



Arge für Obdachlose

Kupfermuckn

Straßenzeitung von Randgruppen und sozial Benachteiligten

FEBRUAR 2021 | 1 Euro bleibt den VerkäuferInnen | Achten Sie auf den Verkaufsausweis

2 Euro



VERKÄUFER IM WINTER

Die Straßenzzeitung Kupfermuckn ist ein Angebot zur Selbsthilfe für Wohnungslose und für Menschen an oder unter der Armutsgrenze. Unsere Zeitung versteht sich als Sprachrohr für Randgruppen und deren Anliegen. Der Zeitungsverkauf und das Schreiben bringen neben dem Zuverdienst das Gefühl, gemeinsam etwas geschaffen zu haben. Von Wohnungslosigkeit Betroffene bilden mit Mitarbeitern des Vereins »Arge für Obdachlose« in partnerschaftlichem Verhältnis die Redaktion.

Redaktion

Straßenzzeitung Kupfermuckn, Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel. 0732/770805-13, kupfermuckn@arge-obdachlose.at, www.kupfermuckn.at

Projektleitung, Koordination, Layout, Fotos:

Heinz Zauner (hz), Chefredakteur
Daniela Warger (dw), Leitung Redaktion
Daniel Egger (de), Redaktion
Katharina Krizsanits (kk), Vertrieb
Walter Hartl (wh), Technik

Redakteure: Anna Maria, August, Christine, Claudia, Helmut, Heinz, Hermann, Johannes, Leo, Manfred F., Manfred R., Manfred S., Sonja, Ursula, Walter,

Titelfoto (hz): Verkäufer im Winter
Auflage: 45.000 Exemplare

Bankverbindung und Spendenkonto

Arge für Obdachlose, Marienstraße 11, 4020 Linz
IBAN: AT46186000010635860, BIC: VKBLAT2L

Ausgabe in Linz, Wels, Steyr und Vöcklabruck

Menschen, die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben, können sich Montag bis Freitag zwischen 8 und 12 Uhr bei den Ausgabestellen melden und erhalten einen Verkäuferausweis. 50 Prozent des Verkaufspreises verbleiben den Verkäufern.

Arge für Obdachlose, Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel., 0732/770805-19

Soziales Wohnservice Wels, E 37, Salzburgerstraße 46, 4600 Wels, Tel. 07242/290663

Verein Wohnen Steyr, B 29, Hessenplatz 3, 4400 Steyr, Tel. 07252/50 211

Verein Wohnungslosenhilfe Mosaik, Gmundner Straße 102, 4840 Vöcklabruck, Tel. 07672/75145

Medieninhaber und Herausgeber

Vorstand des Vereines »Arge für Obdachlose«, Vorsitzende Mag.^a Elisabeth Paulischin, Marienstraße 11, 4020 Linz, www.arge-obdachlose.at



International

Die Kupfermuckn ist Mitglied beim »International Network of Street Papers« INSP
www.street-papers.com



Danke, liebe Dagmar Huber!

Vielen herzlichen Dank für deine großartige Arbeit im Tageszentrum des Vereines Wohnen Steyr. Dort warst du auch für die Ausgabe der Kupfermuckn zuständig und hast uns unzählige Texte von Betroffenen eures Vereines gesandt. Durch dein Engagement und den immer wertschätzenden Umgang mit wohnungslosen Menschen in Steyr wirst du vielen noch lange in positiver Erinnerung bleiben. Die Kupfermuckn-Familie sagt »Danke!« und wünscht dir alles Gute in der wohlverdienten Pension.

Treue Leserinnen der Kupfermuckn

Liebes Kupfermuckn-Team, ich bin schon seit Jahren Leserin der Kupfermuckn. Ich kann auch keine versäumen, da der Verkäufer immer bei uns in Waizenkirchen beim SPAR steht. Ich finde diese Zeitung sehr gut, da man dann manches auch besser versteht. Ich bleibe weiterhin Leserin der Zeitung. Viele liebe Grüße und alles Gute! *Heidi Humer*

Wünsche Ihnen Leser und Spender

Liebes Redaktionsteam, Ihre Arbeit bewundere ich sehr. Ich kaufe mir immer ein Exemplar Ihrer Zeitung, wenn ich vor meinem Geschäft die freundliche junge Frau sehe oder am Markt den netten Herrn. Mich macht es sehr traurig, dass in unserem Land, wo so viel weggeworfen wird, wo viel Wohlstand

herrscht, immer mehr Menschen unter der Armutsgrenze leben, ja viele kein Dach mehr über dem Kopf haben. Vor einigen Jahren erzählte mir eine gut situierte Frau von einem Fall, den sie erlebt hat. Sie schämte sich, weil sie nicht den Mut hatte, mehr zu unternehmen, nicht laut auf dem Sozialamt oder beim Bürgermeister eingetreten ist, um zu helfen. Sie brachte nur eine kleine Linderung. Später tröstete sie sich damit, dass dieser Mann vielleicht gar keine Hilfe annehmen wollte. Da ich gerne schreibe, machte ich aus dieser Erzählung eine Geschichte. Ich wünsche Ihnen von ganzen Herzen, dass Sie weiterhin Ihre hilfreiche Tätigkeit ausführen können, wünsche Ihren Verkäufern eine gute Zeit, viele Leser und Spender. Möge die Zeit die Herzen der Geber berühren und öffnen für die Menschen, die es nicht so gut haben. Mit den allerbesten Wünschen, *Valy F.*

Achten Sie bitte auf den Verkäuferausweis



Liebe Leserinnen und Leser!

Bitte kaufen Sie die Kupfermuckn ausschließlich bei Verkäuferinnen und Verkäufern mit sichtbar getragenen und aktuellem Ausweis. Nur so können Sie sicher sein, dass auch wirklich die Hälfte des Ertrages der Zielgruppe zugute kommt: Wohnungslose und Menschen, die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben.



Trotz Arbeitswilligkeit keine Chance auf Job

Betroffene berichten über ihre Erfahrungen beim AMS

Das endlose Bewerbungsschreiben wurde mir erspart

Ich bin 36 Jahre alt und habe Koch und Kellner gelernt. In einem Restaurant am Pleschingersee machte ich im Alter von 15 Jahren meine Lehre. Lehrabschlussprüfung habe ich keine gemacht – es gab Probleme mit der Schule, ich war auch schon drogenstüchtig zu dieser Zeit. Leider habe ich mir bereits mit 14 Jahren den ersten Schuss Heroin gesetzt. Was die Dauer meiner Berufstätigkeit betrifft, habe ich in meinem erlernten Beruf knapp zwei Jahre gearbeitet. Zwischendurch war ich auf Baustellen als Maurer und bei Montagen im In- und Ausland tätig. Es gab immer wieder Phasen der Arbeitslosigkeit. Früher hatte ich

beim AMS Linz immer dieselbe Betreuerin. Sie kannte meinen schwierigen Lebensverlauf, wusste Bescheid über meine Drogengeschichte und reagierte sehr sensibel und zuvorkommend darauf. Ohne große Probleme bekam ich das Arbeitslosengeld. Sie drängte mich nicht. Sie wusste, dass ich nicht in meiner Kraft war. Das endlose Bewerbungsschreiben wurde mir dadurch erspart. Damit fielen auch die Vorstellungsgespräche weg. So lief es in meiner Vergangenheit. Vor einiger Zeit arbeitete ich nochmals als Monteur. Ich arbeitete fast ein Jahr durch. Dank des Substitols (Drogensersatz von der Apotheke, Anm.) funktionierte ich relativ gut. Der Chef wusste, dass ich im Programm war. Er wusste jedoch nicht, dass ich mir das Zeug spritzte. Er kam mir auf die Schliche. Ich wurde gekündigt.

»Mach eine Therapie«, sagte er. »Dann darfst du wieder bei uns arbeiten.« Er mochte mich gerne. Auch ich fühlte mich wohl dort. Jedes Monat bekam ich eine Prämie, weil ich Vollgas gab. So war ich erneut AMS-Kunde. Zwei Monate später arbeitete ich dann im tiefsten Mühlviertel als zweiter Küchenchef. Ein halbes Jahr hatte ich dort eine Fixanstellung. Dann kam Corona. Seither hänge ich in der Luft. Die Termine beim AMS erfolgen per Telefon. Offene Stellen bekomme ich derzeit keine geschickt. Psychisch geht es mir miserabel. Ich lebe momentan auf der Straße. Mit dem Kupfermuckn-Verkauf halte ich mich über Wasser. Meine liebe AMS-Betreuerin gibt es zwar noch, doch sie ist leider nicht mehr für mich zuständig. Ich wünsche mir vom AMS mehr Toleranz und Akzeptanz. Die



Johannes, der bereits zum »Alten Eisen« zählt, steht dem Arbeitsmarkt nur noch begrenzt zur Verfügung. Foto: dw

vorige Betreuerin hatte kein Verständnis für meine Situation. Bevor ich in der Arbeitswelt wieder Fuß fasse, bin ich am Überlegen, ob ich eine Reha mache. Ich muss den Kopf wieder klar kriegen. Dann möchte ich wieder als Monteur oder Kellner arbeiten. *Danijel*

Obwohl ich zum »Alten Eisen« gehöre, gebe ich nicht auf

Es ist jetzt, wo ich diesen Artikel schreibe, Oktober, wir stehen also vor dem Winter. So ist es nicht verwunderlich, dass bei den Stellenausschreibungen, die mir das AMS freundlicherweise anlässlich meiner Wieder-Anmeldung weitergeleitet hat, auch zwei dabei sind, die mit »Winterdienst«, also beispielsweise: Schnee-Räumen zu tun haben. Bei diesen Firmen habe ich mich ebenso beworben wie bei der Post, die für's Vorsortieren in ihrem Service-Center in Haid bei Ansfelden jemanden sucht/gesucht hat. Eine Stelle als Küchen-Hilfskraft im Altenheim in Gramastetten war ursprünglich auch dabei, diese wurde allerdings dann wegen der etwas schwierigen Erreichbarkeit fallengelassen. Darüberhinaus muss ich mich jedes Mal, wenn ich angemeldet bin, auch selbst bei zwei bis drei Firmen, die Stellen ausgeschrieben haben, bewerben.

Zwei von diesen drei Eigenbewerbungen (bei der Caritas, wo ich dankenswerterweise im Verteiler bin) habe ich jetzt auch schon durchgeführt. Ich bin neugierig, ob irgendeine von diesen meine Bewerbungstätigkeiten irgendwann einmal auch von Erfolg gekrönt sein wird, obwohl ich ja erstens mit fast 57 schon ziemlich zum »Alten Eisen« gehöre und ja auch zweitens – wie schon angedeutet – dem AMS und somit dem Arbeitsmarkt zeitlich doch nur sehr eingeschränkt zur Verfügung stehe? Ich bin ein guter Österreicher. Ich sage: »Schauma moi, daun seng ma scho.« Ich habe die Hoffnung noch nicht ganz aufgegeben, das AMS anscheinend auch nicht. Diese, die Hoffnung, stirbt bekanntlich zuletzt. *Johannes*

Jahrelang bin ich nun schon AMS-Kunde mit derselben Betreuerin

Über den Winter hatte ich immer schon mit dem AMS zu tun. Über zwanzig Jahre war ich Schaustellergehilfe. In den Zwischensaisonen habe ich immer gestempelt. Eigentlich bin ich gelernter Fliesenleger, habe aber nie in diesem Beruf Fuß gefasst. Nach der Lehre war ich als Tellerwäscher in einem Hotel tätig. Im Jahr 1984 kam ich dann nach Linz. Da war ich kurze Zeit der sogenannte »Schank-Bursche«

in einem Pub, aber nur für acht Monate. Dann war ich mehr oder weniger über Leasing-Firmen tätig. Zwischendurch war ich in Haft. Jahrelang bin ich sozusagen AMS-Kunde. Ich habe schon seit vielen Jahren ein und dieselbe Betreuerin. Mittlerweile sind wir per du. Probleme hatte ich nie, da ich mich immer an die Regeln gehalten habe. Sogar im Vollrausch habe ich die Termine eingehalten. Ich war dann über einen längeren Zeitraum obdachlos und alkoholkrank. Damals half ich im »Trödlerladen« der »Arge für Obdachlose« beim Wohnungsräumen mit und konnte mir ein wenig Taschengeld dazuverdienen. Auch bei der Kupfermuckn habe ich damals als Verkäufer begonnen. Nach einem erfolgreichen Alkoholentzug in Kärnten konnte ich in der Arbeitswelt wieder Fuß fassen. Die letzten vier Jahre war ich dann in Linz Staplerfahrer und Lagermitarbeiter. Aufgrund der Corona-Krise habe ich diese Arbeit jedoch verloren. Überall wird abgebaut. Da trifft es Leasing-Arbeiter wie mich als erstes. Außerdem bin ich 56 Jahre alt – da habe ich ohnehin kein Leiberl mehr. Nun ist das AMS wieder für mich zuständig. Ich bekam von meiner Hausärztin einen Bescheid, dass ich zu der Risikogruppe gehöre. Das gibt mir einen gewissen Freiraum. Sollte es für mich überhaupt noch einmal ein Jobangebot geben, dann muss für mich alles passen. Wenn ich mich unsicher fühle, darf ich das sogar ablehnen, ohne Konsequenzen in Bezug auf die Arbeitslosen-Unterstützung. So bin ich zum Glück befreit von irgendwelchen Kursen. Einmal im Monat muss ich mich beim »Stand-Up« – wo man einem beim Bewerbungs-Schreiben und Lebenslauf-Verfassen hilft – melden. Ich gehe dort zwar hin, aber aufgrund der derzeitigen Corona-Situation muss ich dort nicht aktiv sein. Es wird nur über meine derzeitige Situation geredet. Ich beziehe die Notstandshilfe von ungefähr 600 Euro, bekomme aber noch knapp 200 Euro Mindestsicherung. Hoffentlich wird diese nicht abgeschafft, sonst wird es eng, sehr eng sogar. Zum Glück wohne ich in einer betreuten Wohngemeinschaft. Mit knapp 300 Euro Wohnkosten komme ich über die Runden. Wenn ich einen Laptop hätte, könnte ich von zu Hause aus Bewerbungen schreiben. Auch E-Banking wäre möglich. So würde mir auch der Weg zur Bank erspart bleiben. Mein Wunsch wäre es, dass ich nochmals in die Firma, in der ich vor Corona beschäftigt war, zurückkönnte. *Günther*

Viele Arbeitgeber schrecken davor zurück, dass ich behindert sei

Ich, 49 Jahre alt, bin leider darauf angewiesen, jeden Monat vom AMS Geld zu bekommen.

Seitdem ich ein zweites Mal den Krebs besiegt habe und keinen Anspruch auf Reha-Geld mehr habe, ist nun das Arbeitsamt für mich zuständig. Die mir zugewiesene Dame hat immer einen Grund, mich herunterzumachen. Ich wohne in einer ländlichen Gegend, wo es natürlich von Vorteil ist, wenn man ein Auto hat, ich habe aber meinen Führerschein schon vor einer Weile zurückgegeben, da ich körperlich und auch psychisch schwer angeschlagen bin. Daraufhin meinte die Dame: »Wie dumm kann man nur sein, um dies zu machen?« Nun bin ich auf öffentliche Verkehrsmittel angewiesen und kann nicht überall hingeschickt werden. Zwei Kurs-Maßnahmen habe ich aufgrund dessen, dass ich krank wurde, aufhören müssen. Es heißt, ich hätte sie bewusst abgebrochen. Dies war jedoch nicht in meinem Sinn. Ich hätte ja von besagter Dame meine Ruhe gehabt. Das eine Mal konnte ich meine Hand nicht mehr bewegen und war somit nicht imstande, mich anzuziehen. Meine Kinder konnten mir dabei nicht behilflich sein, da sie in der Schule waren. Und das zweite Mal war ich an Grippe erkrankt. Hätte ich etwa meine Kollegen anstecken oder gar nackt zum Kurs gehen sollen? Mittlerweile bin ich wieder in einem Kurs. Von Anfang an hieß es, wenn ich diesen wieder wegen einer Krankheit abbrechen sollte, würde ich vom AMS aus dem System geschmissen, da ich dann als nicht arbeitswillig und -fähig gelte und sie nicht mehr für mich zuständig wären. Außerdem wurde mir mitgeteilt, dass es so einen ähnlichen Fall schon einmal gegeben hat, dieser aber nicht überlebt hätte. Ich war aber auch vorher nicht untätig und versuchte mein Bestes, um eine Arbeit zu bekommen. In meiner Umgebung gibt es Arbeit leider nicht wie Sand am Meer. Meinen Beruf als Masseurin und Kosmetikerin kann ich nicht mehr ausüben. Ich habe kein Problem, als ungelernete Kraft irgendwo einzusteigen. Chancen dafür habe ich bis jetzt kaum welche bekommen. Viele Arbeitgeber schrecken davor zurück, dass ich behindert und vor allem alleinerzie-

hende Mutter eines mittlerweile 13-jährigen Sohnes bin. Für das AMS ist das kein Hindernis, so wie man letztes Jahr in den Ferien gesehen hat. Ich musste in den Kurs fahren und meinen Sohn den ganzen Tag alleine lassen, da es für dieses Alter und noch dazu in meiner abgeschiedenen Wohngegend keine Möglichkeit gibt, eine Aufsicht zu bekommen. Meine Betreuerin meinte nur, dass mein Sohn zu den Großeltern fahren könne. Doch meiner Mutter kann ich das nicht antun, da sie meinen schwer kranken Vater pflegen muss. Außerdem fühlt sich mein Sohn dort ohne mich nicht sehr wohl. Bei diesem Kurs, den ich jetzt mache, wurde mir geraten, mich an den Ombudsmann zu wenden. Auch der Chef der AMS-Landesgeschäftsstelle wurde schon eingeschaltet. Ich kann nur froh sein, dass mir meine Fahrtkosten ersetzt werden. Die Notstandshilfe, welche ich kurz vor dem Kurs-Ende wieder beantragen musste, wurde mir nur deshalb wieder gewährt, weil ich ihnen mit einem Anwalt gedroht habe, der mir in Sachen Privatkonkurs zur Seite steht. Auf die Pension kann ich noch länger warten, weil ich in deren Augen noch »zu gesund« bin. Hoffentlich ändert sich in Zukunft etwas für mich, sonst werde ich noch wahnsinnig. *Frau S.*

Lange AMS-Historie aufgrund eines Bandscheibenvorfalles

Im Alter von 17 Jahren hatte ich einen doppelten Bandscheibenvorfall, den ich mir bei der Arbeit im Lager zugezogen hatte. Ich habe mich danach noch als Bodenleger versucht, was ich nur mit Schmerzmitteln schaffte. Eigentlich hätte mir die Arbeit sehr gefallen, aber leider sperrte der Betrieb nach der Pensionierung des Chefs zu. So landete ich in der Invaliditätspension, die allerdings nach einem Jahr auslief. Seit dem Alter von 19 Jahren bin ich Dauergast beim AMS. Aufgrund meiner Epilepsie stehe ich aber weder dem ersten noch dem zweiten Arbeitsmarkt zur Verfü-

gung. Alle sechs Monate sage ich einmal »Hallo« am AMS und danach habe ich wieder meine Ruhe. Was ich nicht ganz verstehe, ist, warum ich Notstandshilfe bekomme, obwohl ich nicht arbeitsfähig bin. Eigentlich müsste ich eine Berufsunfähigkeits-Pension bekommen, die mir 14 anstatt zwölf Mal im Jahr zustehen würde. Im Jahr 2015 versuchte ich das letzte Mal, diese zu bekommen. Ich wurde aber von der Psychologin gleich an der Tür abgewimmelt, weil ich drei Minuten zu spät war. Naja, sie hatte vermutlich nicht ihren besten Tag. Ich frage mich aber schon, was meine Berufsunfähigkeit mit einer dreiminütigen Verspätung zu tun hat. Früher hatte ich schon öfter Probleme mit dem AMS, weil mich mein Betreuer in irgendwelche sinnlosen Kurse schicken wollten, nur damit ich aus der Arbeitslosen-Statistik herausfalle. Seit ein paar Jahren habe ich aber einen neuen Betreuer, mit dem ich mich sehr gut arrangiert habe. Ich sage ihm einfach die Wahrheit und fahre somit am besten. Auch über die Sonderzahlung von knapp 450 Euro wegen Corona habe ich mich sehr gefreut. Diese soll es ja nun noch einmal geben. Hoffentlich stimmt das auch. *Dominic*

Maximal ein schmutziges Zimmer kann sich einer wie ich leisten

Wenn man, so wie ich, nach einer Haftstrafe versucht wieder, auf den geraden Weg zu kommen, so beginnt der Stress und Ärger schon am ersten Tag der sogenannten »Freiheit«. Wenn man nichts hat, ist man nämlich nicht frei. Es beginnt schon mit den Problemen bei der Wohnungssuche. Die Freiheit der Wahl ist gering. Maximal ein schmutziges Zimmer kann sich so einer wie ich leisten. Egal was man bekommt, man muss es nehmen, damit man auf das AMS und zum Meldeamt gehen kann. Ohne Wohnung hat man nämlich keine Chance auf einen Job. Heute kostet ein einfaches Zimmer 300 bis 400 Euro.





Während der Corona-Zeit gestaltet sich die Jobsuche schwierig, vor allem für Langzeitarbeitslose.

Ich aber habe, wenn es gut geht, gerade mal 500 bis 700 Euro auf der Seite. Und ich besitze nur das, was ich am Leib trage. Wenn man Glück hat, bekommt man beim Sozialamt etwas Geld. Ohne Papiere gibt es aber nur Probleme und Ärger. Ohne Geld bekommt man aber auch keine Papiere. Ferner braucht man ein Konto. Auch das bekommt man nicht ohne Ausweis. So geht es dahin. Da haut so manch einer wieder alles hin und macht gleich wieder ein krummes Ding, damit er zu Geld kommt. Doch es gibt einige Wenige, die sich durchbeißen, den geraden Weg nehmen und straffrei bleiben. Weitere Hürden gilt es dann zu überwinden: Die Arbeitssuche beispielsweise. Dazu braucht man in den meisten Fällen ein Leumundszeugnis. Wenn man, so wie ich, vorbestraft ist, wird es schwierig, wieder einen Job zu bekommen. Es gibt nicht viele Firmen, die dich nehmen. Falls man großes Glück hat, bekommt man Arbeit bei einer Leasing-Firma. Einmal hier, einmal dort. Ein Zigeuner-Leben. Nebenbei braucht man eine Wohnung, etwas Fixes und Ordentliches. Beim Magistrat, der Heimstätte, bei der Lawog – überall heißt es: »Bitte warten.« Mietkosten um 500 Euro, dann noch die Kautionskosten um 2.000 bis 2.500 Euro. Woher sollte man auf einmal so viel Geld hernehmen? So versucht man es mit einem kleinen Zimmer. Es kostet im Schnitt im Monat zwischen 300 bis 400 Euro. In dieser Situation beginnen viele Menschen zu trinken, verlieren die Arbeit, falls sie eine haben, oder landen auf der Straße. Im Sommer geht es ja noch mit einem Schlaf-

sack, aber bei Regen und wenn es kälter wird oder gar Winter? Das ist das Ende. So lange man noch Geld vom AMS bekommt, kann man mit etwas Glück in die Notschlafstelle gehen. Im »Sozialen Wohnservice« bekommt man um einen Euro ein warmes Essen mit Kaffee oder Tee. Aber mit einer Perspektive sieht es schlecht aus. *Herr M. (Steyr)*

So saß ich meistens im Lokal, hatte keinen Job, kein Geld

Nach einem blödsinnigen Monat, wo mir wieder einmal alles egal war, hielt ich wieder einmal meine AMS-Termine nicht ein. Dadurch wurde für ein paar Wochen mein Geld gesperrt. Es war April, also noch kalt draußen, als mein Geld dann endlich kam. Ich war auch wieder so dermaßen »klug«: Anstatt meine Miete zu bezahlen, habe ich das ganze Geld versoffen. So kam es, wie es kommen musste. Ein paar Wochen ging es gut, bis die Vermieterin meines Zimmers fragte, wo denn die Miete sei. Ich versprach ihr, nächste Woche zu zahlen, obwohl ich schon wusste, dass ich kein Geld mehr habe. Also stand ich immer in der Früh bei Zeiten auf und schlich mich aus dem Haus, damit ich ihr nicht über den Weg rannte. Zwei Wochen später war dann mein Schloss an der Tür ausgetauscht. Ich hatte auch keine Lust, mit der Vermieterin zu reden. Also saß ich durch Selbstverschulden auf der Straße. Nun ging das Ganze wieder von vorne los. Wo sollte ich schlafen? Ich ging wieder

täglich in meine Stammkneipe bis morgens in der Früh und suchte mir immer einen Platz zum Schlafen. Irgendwo fand ich immer etwas, ob bei einem Freund, auf der Parkbank oder im Treppenhaus. Und wenn ich um 4:00 Uhr früh aus einem Lokal ging, ein paar Tage durchgemacht habe und noch dazu besoffen war, juckte es mich gar nicht mehr, wo ich mich hinlegte. Hauptsache, ich konnte ein paar Stunden pennen. Da ich dann auch noch so klug war und nicht gleich zum AMS gegangen bin, um wieder an Geld zu kommen, hing ich ordentlich in der Luft. Ein ganzes Monat lang ließ ich mich nicht beim AMS blicken. Jeden Tag immer dasselbe. Am Vormittag ging ich ins Tageszentrum auf einen Kaffee. Ab und zu fuhr ich auch mit, um Sachen aus den Geschäften abzuholen. So bekam ich jeden Tag mein Mittagessen gratis. So hatte ich wenigstens täglich etwas Warmes im Magen. Nach dem Essen traf ich meine Freunde beim SPAR-Parkplatz. Einer von uns hatte immer ein wenig Geld eingesteckt. Dann hieß es nur noch: Ab ins Geschäft und ein paar Bier holen. Das war billiger als im Lokal. So kam es, dass wir stundenlang dastanden, Bier und Schnaps tranken und uns lustig unterhielten. Nachmittags ging ich dann immer in meine Stammkneipe. Dort ging es dann weiter mit der Sauferei. Obwohl ich fast nie Geld eingesteckt hatte, bekam ich immer etwas zu trinken. So saß ich meistens die ganze Nacht im Lokal, hatte keinen Job, kein Geld, keine Zigaretten. In der Früh hatte ich dann keinen Plan, woher ich die Dinge für meinen Alltag bekommen könnte. Nach ein paar Wochen ging mir das auf die Nerven. Jeden Tag besoffen und unausgeschlafen, das war nicht mehr lebenswert. Also beschloss ich, mich wieder beim AMS zu melden, damit ich Geld bekäme. So ging ich am nächsten Tag hin und meldete mich arbeitslos. Nun bekam ich zwar wieder Geld, aber ich hatte noch keine Unterkunft. Im Internet und in der Zeitung suchte ich nach einem Monatszimmer. Kurz bevor das AMS Geld eintraf, rief ich bei einer billigen Pension an. Ich hatte da schon vorher nachgefragt, ob sie ein Zimmer frei hätten. Zu meiner Überraschung war eines frei. Dieses schaute ich mir an. Es war ein kleines Zimmer für 280 Euro mit Bad und WC im Zimmer. Ich überlegte nicht lange und war sehr erleichtert darüber. Am nächsten Tag gelangte dann endlich mein Geld auf mein Konto. Sehr bald in der Früh marschierte ich dorthin und bezahlte die Miete und Kautions. Ich war mehr als erleichtert darüber, endlich wieder ein Dach über dem Kopf zu haben. Jetzt kann ich zum ersten Mal wieder richtig durchschlafen und ich kann mich – wann immer ich Ruhe brauche – zurückziehen. *(Name der Redaktion bekannt); Foto S.3: wh*

Das Arbeitslosengeld ist zu niedrig!

Im Gespräch mit Gerhard Straßer, dem Landesgeschäftsführer des AMS Oberösterreich



Die Corona-Pandemie hat deutliche Spuren am Arbeitsmarkt hinterlassen. Welche Möglichkeiten das AMS hat, um Arbeitslose zu unterstützen, erklärt Gerhard Straßer. Auch das »Bedingungslose Grundeinkommen« war Thema der Unterhaltung.

Wie viele Menschen sind durch die Corona-Pandemie arbeitslos geworden?

Im Juni letzten Jahres hatten wir 292.000 Menschen in Kurzarbeit, was mit einem Einkommen von 80 bis 90 Prozent des Nettoverdienstes noch ganz erträglich ist. Zur selben Zeit hatten wir 60.000 arbeitslose Menschen, die als Arbeitslosengeld nur 55 Prozent des Nettolohns erhalten haben. Wenn ich diese beiden Gruppen zusammenzähle, dann komme ich ungefähr auf die Hälfte aller dem Arbeitsmarkt in Oberösterreich zur Verfügung stehenden Personen. Im November 2020 hatten wir 30 Prozent mehr Arbeitslose als im Jahr davor. Das Bundesland Oberösterreich hat einen großen Vorteil: Wir haben landesweit die meisten Menschen in der Kurzarbeit. Mit Jahresende hatten wir eine Arbeitslosenquote von 6,7 Prozent und somit die niedrigste in Österreich: leider auf hohem Niveau. Viele Menschen, die im Herbst 2019 ihre Arbeit verloren haben, haben geglaubt, spätestens im Frühjahr wieder eine Stelle zu bekommen. Dann kamen aber Lockdown und Kurzarbeit. Das bedeutet, die Zahl der Langzeitarbeitslosen steigt jeden Monat. Wir haben aber trotz der Krise relativ viel Bewegung am Arbeitsmarkt und es gibt auch offene Stellen. Wichtig ist, dass sich die Menschen bewerben oder sich qualifizieren.

Wie wird diesem Umstand von Seiten des AMS begegnet?

Wir haben mittlerweile größtenteils auf digitale Kommunikation umgestellt. Es gibt das eAMS-Konto, wir haben Kontakt über Mail, telefonieren viel und schicken auch Anträge per Post zu. Wir haben für Qualifikationen viel Geld bekommen und können nun Schulungen ermöglichen. Eine abgeschlossene Lehre zum Beispiel reduziert die Wahrscheinlichkeit einer Arbeitslosigkeit auf ein Viertel. Die Pandemie erschwert unsere Beratung aber. Es ist schwieriger, die Menschen zu erreichen, wenn der direkte Kontakt fehlt. Wir müssen auch die Kurzarbeit abwickeln. Diese hat uns vor allem letztes Frühjahr ziemlich beschäftigt. Über das Jahr haben wir 1,1 Milliarden Euro für die Kurzarbeit ausbezahlt. Für Qualifikationen haben wir heuer 195 Millionen Euro zur Verfügung – um 44 Millionen mehr als 2020.

Meine nächste Frage betrifft das Thema »AMS-Sperren«. Es gibt Personen, die von jeglichen Leistungen ausgeschlossen werden und kein Geld bekommen. Was erhofft man sich dadurch?

Arbeitslosengeld und Notstandshilfe sind an Bedingungen geknüpft. Eine davon ist die Arbeitswilligkeit, wobei es Zumutbarkeitsgrenzen und anfangs auch einen Berufsschutz gibt. Wenn ich Personen berate, die schon lange arbeitslos sind und die keine Ausbildung haben, dann muss ich auch diesen Personen Stellen vermitteln. Wenn sie dann eine Stelle ohne besondere Begründung ausschlagen, dann müssen wir das Geld sperren in der Hoffnung, dass die Person doch noch eine Arbeit aufnimmt, bevor sie kein Geld zur Verfügung hat. Wir als AMS Oberösterreich fordern aber eine Verkürzung der Sperre von sechs auf drei Wochen, was bisher bei der Regierung noch nicht auf Gehör gestoßen ist. Wenn jemand drei Sperren hintereinander veranlasst, dann sperren wir ihm das Geld dauerhaft, bis er wieder eine Arbeit aufnimmt. Manche Menschen haben vielleicht auch zu hohe Erwartungen an eine potentielle Arbeit. Man muss vielleicht vorübergehend auch einmal etwas annehmen, das nicht so hundertprozentig den eigenen

Vorstellungen entspricht. Oder sich eben weiterbilden und qualifizieren.

Wie stehen Sie persönlich zum »Bedingungslosen Grundeinkommen«?

Da ändert sich meine Position öfters. Wenn ich jetzt zum Beispiel das Jahr 2019 hernehme: Da wäre das »Bedingungslose Grundeinkommen« kontraproduktiv gewesen, weil wir überall Leute gesucht haben und weniger Arbeitslose hatten. Jetzt haben wir die Situation, dass wir mehr Arbeitslose als Jobs haben. In solchen Phasen sollte das Arbeitslosengeld höher sein. Sobald ich arbeitslos bin, bekomme ich nur 55 Prozent meines vorherigen Netto-Einkommens. So kann es schnell einmal eng werden mit dem Haushaltsbudget. Die Zahl der Langzeitarbeitslosen wird heuer noch steigen. Dadurch wird es vermehrt zu Zahlungsschwierigkeiten kommen – die Bonuszahlungen sind da nur ein Tropfen auf dem heißen Stein. Sie sind eine Kompromisslösung, weil man auf politischer Ebene befürchtet, zu viel Arbeitslosengeld halte die Menschen davon ab, wieder eine Arbeit aufzunehmen.

Die Menschen müssen nicht nur leben, sondern auch konsumieren können.

.....

Meine Meinung dazu ist, dass man kurze Phasen der Arbeitslosigkeit wahrscheinlich noch ganz gut übersteht, aber längere Zeiten der Erwerbslosigkeit zu Problemen führen. Und diese stehen nun vielen Menschen bevor. Auch vielen, die davor noch nie arbeitslos waren. Deshalb muss man sich mit der Höhe des Arbeitslosengeldes etwas überlegen. Die Menschen müssen nicht nur leben, sondern auch konsumieren können, sonst ist das für den Wirtschaftsstandort schlecht. Es wäre auch wichtig, Berufe aufzuwerten, die ein niedriges Lohnniveau aufweisen. Man muss aber darauf achten, dass die internationale Wettbewerbsfähigkeit nicht eingebüßt wird. Beim Grundeinkommen müsste es eine EU-weite Regelung geben. *Foto und Text: de*

Kupfermuckn Verkäufer 25 Jahre Verkauf bei jedem Wetter



Verkäufer Ilija

»Seit vielen Jahren verkaufe ich fast täglich an der Mozartkreuzung. Ich liebe meinen Job. Dank meiner Stammkunden kann ich überleben.«



Verkäufer Manfred

»Ein harter Job, ob bei Wind, Regen, Schneefall oder bei starken Minusgraden. Bei jedem Wetter sind wir im Einsatz. Wir sind abgehärtet.«



Verkäufer Leo

»Ich trotze den kalten Temperaturen und versuche, wenn möglich, beim Schillerpark mit einem Lächeln im Gesicht die Zeitung anzubringen. So ein Lächeln kommt dann auch oft wieder zurück.«



Verkäufer Johannes

»Ich bin immer gut angezogen – bin in mehrere Schichten eingewickelt wie eine Zwiebel. So halte ich es auch bei Kälte bis zu fünf Stunden aus. Es macht mir immer große Freude, mit meiner Kundschaft zu plaudern.«



Verkäuferin Sonja

»Es gibt kein schlechtes Wetter, nur eine schlechte Ausrüstung. In der kalten Jahreszeit ziehe ich mir einfach drei oder mehrere Schichten an, damit die Körpertemperatur nicht so leicht entweichen kann. Das einzige Problem, das ich dann habe, ist das Klo-Gehen. Es dauert eine halbe Ewigkeit, bis man aus- und wieder angezogen ist. Aber das nehme ich gerne in Kauf.«



Verkäuferin Akiro

»Im Dezember ist das Verkaufen meistens noch kein Problem, weil es noch nicht so kalt ist. Nach einer gewissen Zeit gehe ich mich einfach für zehn Minuten in einem Geschäft aufwärmen. Im Jänner und Februar ist mir oft so kalt, dass mir das Aufwärmen nichts mehr nützt.«

82 Prozent sagen: »Die Kupfermuckn bietet

Kupfermuckn Leserbefragung gemeinsam mit dem Market Institut 2020

Anlässlich des 25-Jahres-Jubiläums haben wir die Leser mit Unterstützung des renommierten Market Instituts um ihre Meinung zur Straßenzeitung Kupfermuckn gebeten. Dass die Kupfermuckn auch gelesen wird, zeigte alleine schon die Beteiligung von 731 Lesern. Der Vergleich mit der schon einmal vor zehn Jahren durchgeführten Befragung zeigt sehr stabile Motivwelten. Der unverfälschte Einblick in das Leben der Randgruppen und die Solidarität mit diesen bewegen zum Kupfermuckn-Kauf. Die Akzeptanz unserer Verkäufer im Straßenbild hat sich sogar noch verbessert. Mit der Note »1« beurteilten 85 Prozent der Leser die Freundlichkeit der Verkäufer. Sehr erfreulich ist auch, dass die Kupfermuckn den Verkauf im ländlichen Raum steigern konnte. Schon ein Drittel der Leser kommen aus Gemeinden mit weniger als 5.000 Einwohnern.

WARUM KAUFEN SIE DIE KUPFERMUCKN?

Noten von 1 (=sehr wichtig) bis 5 (=nicht wichtig) – Ergebnisse in Prozent, Differenz auf 100 jeweils keine Angaben	1 bis 2 2020	1 bis 2 2011	3 2020	4 bis 5 2020
Die Betroffenen selber kommen in der Zeitung zu Wort	91	91	6	3
Obdachlose haben eine sinnvolle Beschäftigung	83	84	12	3
Ich bekomme einen unverfälschten Einblick in das Leben von Randgruppen	82	82	12	5
Ich kann selbst bestimmen, wem mein Geld direkt zu Gute kommt	71	74	16	12
Die Verkäufer beeindrucken mich, weil sie ihr Leben in die Hand nehmen	75	78	16	6
Die Zeitung enthält Themen, die mich interessieren	72	75	19	6
Ich kaufe die Zeitung, weil ich dankbar bin, dass es mir so gut geht	55	51	16	28
Ich weiß, dass ich auch in eine ähnliche Situation kommen könnte wie die Straßenverkäufer	34	36	23	40

Die Kupfermuckn konnte in ländlichen Gebieten Leser gewinnen und so die Auflage steigern.

Geht man nach den beantworteten Fragebögen, dann wird die Kupfermuckn zu 61 Prozent von Frauen gelesen. Allerdings holen die Männer auf. In den letzten zehn Jahren ist ihr Anteil um neun Prozent gestiegen. Kupfermuckn-Leser sind treu – fast durchwegs liegt der erste Kontakt mit der Kupfermuckn schon mehr als fünf Jahre zurück. Die Altersgruppen ab 45 Jahren kaufen die Zeitung öfter als Jüngere. Bei denen, die sie tatsächlich lesen, ist

der Unterschied sogar noch größer. Um jüngere Leser verstärkt zu gewinnen, rät David Pfarrhofer vom Market-Institut etwa, den Social-Media-Auftritt der Kupfermuckn zu verstärken. Mit Hilfe der nun um Vöcklabruck erweiterten Ausgabestellen in Wels und Steyr durch den Anstieg der Kupfermucknverkäufer erreichen wir ländliche Gebiete viel besser. So wohnt ein Drittel der Leser in Gemeinden mit weniger als 5.000 Einwohnern, 27 Prozent leben in der Landeshauptstadt Linz. Bei der letzten Befragung vor zehn Jahren waren es noch 45 Prozent der Leser. Der Schritt von der Linzer zur Oberösterreichischen Straßenzeitung machte auch eine Auflagenenerhöhung von

monatlich 21.000 im Jahr 2011 auf 30.000 Zeitungen im Jahr 2020 möglich.

Top-Kaufmotiv: »Ich bekomme einen unverfälschten Einblick in der Leben von Randgruppen.«

Warum aber wird die Kupfermuckn gekauft? Das Alleinstellungsmerkmal der Zeitung ist, dass überwiegend Betroffene zu Wort kommen. Das wird von 91 Prozent der Leser als größtes Kaufargument gesehen. Diese besondere Stärke unterstreicht auch die hohe Zustimmung zur Aussage: »Ich bekomme einen unverfälschten Einblick in das Leben von Randgruppen«, mit 82 Prozent. Sehr wichtig ist den Lesern auch, dass Obdachlose eine sinnvolle Beschäftigung haben, und dass man selbst bestimmen kann, wem das Geld zu Gute kommt (71 Prozent). Sie können bei der Straßenzeitungen auch sicher sein, dass mindestens die Hälfte des Verkaufspreises stets den Betroffenen gehört. Bei der Abfrage nach dem Hauptmotiv für den Kauf werden sowohl die Unterstützung der Verkäufer als auch die Inhalte der Zeitung als Kaufargument genannt, wenn auch das soziale Motiv etwas überwiegt.

Frauen können sich eher vorstellen in eine ähnliche Situation zu geraten wie die Verkäufer

Bei den in der Grafik links eher durchmischten Antworten fällt bei näherer Analyse ein starker Unterschied zwischen den Geschlechtern auf. Beim Argument: »Ich weiß, dass ich auch in eine ähnliche Situation kommen könnte wie die Straßenverkäufer«, überwiegt die Zustimmung der Leserinnen. Auch ein Drittel der Leser, die als Bildungsabschluss »Pflichtschule« angegeben haben, kann sich einen solchen sozialen Abstieg vorstellen. Mit zunehmendem Bildungsstatus nimmt dieses Argument stark ab. Der Aussage: »Ich kaufe die Zeitung, weil ich dankbar bin, dass es mir so gut geht«, stimmen Männer stärker zu als Frauen.

unabhängige, authentische Berichterstattung«

Ist die Straßenzeitung nach 25 Jahren noch auf dem richtigen Weg?

Ich finde es wichtig, dass die Betroffenen selbst zu Wort kommen

Die Frage nach den Zeitungsinhalten zeigte viele interessante Fakten auf. 82 Prozent der Leser sind der Meinung, »die Kupfermuckn biete unabhängige, authentische Berichterstattung«. Das ist – laut Aussage des Market Instituts – ein »Wahnsinnswert«, um den uns andere Medien sicher beneiden würden. Die Glaubwürdigkeit der Kupfermuckn ist in den letzten zehn Jahren sogar noch um drei Prozent angestiegen. Bei der Frage, welche Inhalte gelesen werden, erfährt man, dass Leserinnen und Ältere die Kupfermuckn sehr detailliert lesen, während jüngere Leser eher dahin tendieren, selektiv zu lesen. Wie zu erwarten, werden Lebensgeschichten (83 Prozent) und Storys über die Verkäufer (79 Prozent) besonders häufig gelesen. Sozialreportagen werden von 60 Prozent und Interviews von 55 Prozent der Kupfermucknkäufer wahrgenommen. Jeder vierte Leser versucht, auch die Sudokus zu lösen. Der Zeitungsdruck in Schwarz/Gelb auf Recyclingpapier macht die Kupfermuckn unverwechselbar und wurde bei der Frage nach der Zufriedenheit mit der Gestaltung am besten bewertet. Mithilfe einer detaillierten Auswertung der Befragung werden wir im Jahr 2021 einen Relaunch (Überarbeitung) durchführen, um den Erwartungen unserer Leser noch mehr entgegenzukommen.

INHALTE UND GESTALTUNG DER KUPFERMUCKN

Noten von 1 (=trifft großteils zu) bis 5 (=trifft nicht zu) – Ergebnisse in Prozent, Differenz auf 100 jeweils keine Angaben	1 bis 2 2020	1 bis 2 2011	3 2020	4 bis 5 2020
ich finde es wichtig, dass die Betroffenen selbst zu Wort kommen	92	94	3	2
hat beeindruckende Lebensgeschichten	91	92	4	2
bietet unabhängige, authentische Berichterstattung	82	79	9	3
hat aktuelle Themen	79	75	11	4
Ich schätze den Druck in Schwarz/Gelb auf Recyclingpapier	81	84	8	4
ist übersichtlich gestaltet	85	83	9	3
bietet ein ansprechendes Layout	77	75	14	4

Das Image der Kupfermuckn-Verkäufer ist unser Aushängeschild

Die höchste Zustimmung der Befragung hat mit 96 Prozent (Note 1 und 2) die Aussage, die Kupfermucknverkäufer seien »freundlich«. Dieser Wert ist in den letzten zehn Jahren um zwei Prozent angestiegen. Positiv gesehen wird auch, dass man die Verkäufer an denselben Plätzen wiederfindet (71 Prozent). Drei Viertel der Leser wechseln zumindest ab und zu ein paar Worte mit den Verkäufern. Vielen

ist ihr Stammverkäufer schon ans Herz gewachsen. 61 Prozent der Leser geben an, einen Stammverkäufer zu haben und meist bei ihm oder ihr zu kaufen. Waren vor zehn Jahren nur 17 Prozent der Meinung, die Verkäufer würden eine gute Laune vermitteln, so verdoppelte sich dieser Wert auf 33 Prozent. David Pfarrhofer von Market meint, dies sei ein Indiz dafür, dass die Verkäufer allmählich von der Rolle des Bittstellers wegkommen. Die Ergebnisse der Befragung zur Einstellung der Leser und Oberösterreicher zu sozialen Randgruppen folgt im März. *Text (hz)*

IMAGE DER KUPFERMUCKN-VERKÄUFER

Noten von 1 (=trifft großteils zu) bis 5 (=trifft nicht zu) – Ergebnisse in Prozent, Differenz auf 100 jeweils keine Angaben	1 bis 2 2020	1 bis 2 2011	3 2020	4 bis 5 2020
sind freundlich	96	94	1	1
sind nüchtern, haben keinen Alkohol getrunken	89	86	2	2
sind unaufdringlich	88	86	4	5
stehen immer an denselben Plätzen, man findet sie leicht wieder	86	78	4	2
wirken sauber und gepflegt	86	72	10	1
muntern einen auf, vermitteln gute Laune	67	46	21	4





Johannes vor einem Jahr im Krankenzimmer der Caritas, das für Wohnungslose zur Verfügung steht. Foto: hz

Niederschmetternde Diagnose

Beiträge über unheilbare Erkrankungen aus erster Hand

So grauslich es klingt, irgendwann werde ich ersticken

Kurz nachdem mein erster Mann verstorben war, ging es los – und das ohne irgendwelche Vorzeichen. Ich hatte urplötzlich Dauerdurchfall. Mein Leidensweg begann. Ich muss Pants tragen, denn es kann sein, dass es irgendwann und irgendwie los rinnt. Unberechenbar! Tabletten wirken nur selten. Nachdem ich die gruselige Untersuchung (es waren deren drei) hinter mir hatte und keine Ergebnisse vorlagen, hieß es, das wäre wohl seelisch bedingt. Dann hörte es für drei Monate auf – ebenfalls

urplötzlich. Ich dankte Gott für diese Gnade und dachte bei mir, das Problem hätte sich verzogen. Doch ich täuschte mich schwer. Es ging wieder los – bis heute, nur noch unberechenbarer. Ich weiß, dass meine kranke Seele sich körperlich outet (Schmerzen und Durchfall sind an der Tagesordnung). Trotzdem komme ich mit meinem Alltag halbwegs klar. Es ist der Verlust meines Geliebten, der sich wohl auch körperlich auswirkt. Er fehlt mir, und zwar nicht nur im Haushalt, sondern auch als Mensch. Ein »Häferl«, aber mit einem besonders gutem Herzen. Ich weiß nicht, ob ich die eventuelle Untersuchung noch einmal über mich ergehen lasse – wenn, dann nur

unter Vollnarkose. Ich muss das Gefühl mit Schlauch im Hintern nicht noch einmal haben. Wo ist das nächste Klo? Mein Körper war überhaupt oft sehr krank, teilweise auch durch mein eigenes Verschulden. Jahrelanger Alkohol-Missbrauch, Substitution und ganz früher Heroinsucht haben meinen Körper und mein Gesicht schwer gezeichnet. Früher hatte ich zu wenig Gewicht, »epi-artige« Anfälle und Ohnmacht. Oft genug bin ich im Krankenhaus aufgewacht. Heute habe ich durch Psychopharmaka eine Unmenge an Kilos mehr – eine Nebenwirkung, die mir sehr zu schaffen macht. Vor circa vier Jahren wurde bei mir COPD festgestellt. Das ist eine sackartige Er-

weiterung der Lungenbläschen, die dann keinen Sauerstoff mehr aufnehmen können. Atemnot und Enge-Gefühl im Brustbereich sind die Folgen. Und ja, man macht es mit jeder Zigarette schlimmer. Ich weiß das und rauche trotzdem viel zu viel. Bewegung an der frischen Luft wäre sehr wichtig, aber mein Bein, das im März operiert wurde, schmerzt noch immer wie verrückt und vermiest mir die Freude am Gehen. 30 bis 50 Meter kann ich gehen, dann muss ich mich auf meinen Rollator setzen, weil mich entweder Atemnot oder Schmerzen quälen. Die Physiotherapie macht trotz allem Freude, endet aber leider bald. Ein Fitnessstudio wäre toll, aber es entstehen Kosten, die ich nicht tragen kann. Wegen meiner Lunge möchte ich eine höhere Pflegestufe. Irgendwann wird Sauerstoff nötig sein. Irgendwann werde ich ersticken, hoffentlich im Schlaf. *Ursula*

Bis zu meinem Lebensende bin ich nun Diabetiker

Mein Leben mit Diabetes ist nicht immer so einfach. Ich soll mich von Kalorienbomben wie Schokolade und anderem fernhalten. Das mache ich auch. Doch in vielen Speisen ist Zucker drin, was man nicht immer weglassen kann. Irgendwas muss man ja essen. Dadurch vermeide ich weitestgehend die Fertiggerichte. Wir kochen meist selber und meine Lebensgefährtin, die meistens kocht, bereitet schon solche Sachen zu, die ich auch ohne Bedenken essen darf. Doch es bleibt nicht aus, dass man auch Kartoffeln oder Nudeln in einem Gericht hat. Dann heißt es für mich: »Friss die Hälfte.« Auch bei den Getränken trinke ich nur zuckerfrei. Schwieriger ist es, wenn ich in einem Gasthaus sitze. Da trinke ich schon mal meine Bierchen. Naja, ich habe es satt, mich überall einzuschränken. Aber was soll's, ich muss schließlich damit leben. Nur glaube ich, die Ärzte schieben bei einem Patienten mit Diabetes auch gleich alles auf den Zucker. Irgendwie glaube ich es bei mir nicht. Es kann doch nicht sein, dass ich innerhalb von eineinhalb Jahren immer wieder eine Geschwulst in der Blase bekomme. Ich wurde schon zweimal operiert und jetzt stünde die dritte Operation an. Ob da nicht irgendwas anderes der Grund ist? Naja, natürlich weiß ich, welche Auswirkungen Diabetes haben kann. Aber so ist es doch besser, denn meine Augen sind in Ordnung und meine Füße auch. Und das ist doch ein Leben, wo ich nicht eingeschränkt bin. Aber Jammern nützt in diesem Fall überhaupt nichts. So muss ich mich halt einschränken und diszipliniert bleiben. Nur so man kann ich mit Diabetes vielleicht noch ein langes Leben führen. *Manfred R.*

Der anfängliche Verdacht auf »Parkinson« wurde bestätigt

Wir schreiben das Jahr 2016. Mit Zittern – Fachausdruck »Tremor« – fing alles an. Bei einer Fahrt mit dem Auto vom Flughafen Salzburg bekam ich im linken Fuß wie aus heiterem Himmel diesen Tremor. Der Schmerz wurde immer stärker, je länger ich fuhr. Es steigerte sich in die Unerträglichkeit. An einer Raststation pausierte ich deshalb längere Zeit. Zigaretten und Kaffee sollten mich ablenken. Eine Dreiviertelstunde später fuhr ich weiter. Auf der Höhe von Wels glaubte ich durchzudrehen. Der Schmerz wurde größer. Ich glaubte es nicht mehr bis Linz zu schaffen. Ich biss die Zähne zusammen. Irgendwie schaffte ich es, ohne Schaden nach Hause zu kommen. Ich pausierte drei Wochen. Dann probierte ich es nochmals. Nach einer kurzen Fahrt merkte ich, dass es sinnlos war. Wieder litt ich an diesen unerträglichen Schmerzen. Es folgte ein wochenlanges Pausieren. Diese Zeit nutzte ich für Kontrollen und Untersuchungen. Im März 2017 kam ich ins Krankenhaus. Der anfängliche Verdacht auf »Parkinson« wurde bestätigt. Es folgten Reha- und Krankenaufenthalte. Kurzfristig trat Besserung ein. Im Juni des letzten Jahres war es wieder besonders schlimm. Ich konnte mich nicht mehr bewegen. Panik machte sich breit. Ich hatte nicht einmal die Kraft, mich in die Höhe zu stemmen, geschweige denn, einen Schritt zu gehen. Ich sah als letzten Ausweg nur noch die Rettung. Diese holte mich dann auch ab und brachte mich wieder ins Spital. Von einem Bekannten hörte ich nach meiner Entlassung zum ersten Mal von einem Hirn-Schrittmacher. Ich wurde neugierig. Nach einem Gespräch mit meiner Neurologin begann sich Hoffnung breit zu machen. Und diese heißt Uniklinik Innsbruck. Im Juni fuhr ich das erste Mal dorthin. Ich wurde über die Operation aufgeklärt. Dann ging es am selben Tag wieder nach Linz. Im August begab ich mich wieder nach Innsbruck, diesmal stationär. EEG-Untersuchung, Blutabnahme, Schädel-MRT, Konzentrations- und Geruchstest, ein Gehirn-MRT und eine neuen Art von Bewegungstherapie – diese hieß ganz einfach- Boxen. Ich dachte vorerst, mich verhört zu haben. Doch als mich die Trainerin tags darauf und dann jeden Tag abholte wusste ich – es war kein Scherz. Mit Box-Handschuhen ausgestattet schlug ich auf den Sack ein. Ich lernte jeden Tag etwas dazu: Grundstellung, Schlagausführung, Bein- und Körperhaltung, kurzes Aufwärmen, Laufen und immer in Bewegung bleiben. Die Trainerin sagte mir, ich könnte ein zwei-

ter Muhamed Ali werden. Bei meiner Abreise versprach ich: »Wenn ich wieder in Innsbruck bin, wird weiter geboxt.« *Walter*

Der Arzt sagte, meine Schilddrüse sei nicht mehr vorhanden

Ich habe eine Krankheit, die nicht heilbar ist, zumindest bis jetzt. Schauen wir, ob es in Zukunft möglich sein wird. Ich werde es wahrscheinlich nicht mehr erleben. 2008 überlebte ich Gott sei Dank den Krebs. Was dieser mir jedoch alles zurücklassen würde, das ahnte ich nicht. In den kommenden Jahren zeigte sich das Ausmaß. Während eines weiteren Aufenthaltes im Krankenhaus fanden die Ärzte immer mehr Dinge, die eigentlich vorher schon auffallen hätten müssen. Auf die Frage, ob man bei mir schon einmal die Schilddrüse angesehen habe, musste ich »Nein« sagen. Alle sahen mich etwas verblüfft an. Ich hatte keine Ahnung, was sie meinten. So ließ ich die Untersuchung über mich ergehen. Nachher wurde ich gefragt, ob ich schon einmal operiert wurde. Ich verneinte. Daraufhin erklärte mir der Arzt, meine Schilddrüse sei nicht mehr vorhanden. Seit diesem Zeitpunkt muss ich täglich vor dem Frühstück eine Tablette nehmen. Später kam noch ein Tinnitus dazu. Als ich dann auch noch erfuhr, dass ich taub werde beziehungsweise das auf dem einen Ohr schon geworden bin, nahm ich das zur Kenntnis. Was sollte ich denn auch tun? Der Krebs und die anschließenden Behandlungen sind nicht



»Obdachlose Menschen haben im Schnitt eine um zehn Jahre kürzere Lebenserwartung.«
Heinz Zauner, Arge für Obdachlose.



Nicht nur Redakteur Manfred, sondern auch der Kupfermuckn-Verkäufer Werner leiden an Diabetes 2. Werner wurde deswegen bereits ein Bein amputiert. Foto: hz

ganz spurlos an mir vorbeigegangen. Gegen den Tinnitus kann ich nichts machen. Gegen das Taub-Sein auch nicht. Da hilft nicht einmal mehr ein Hörgerät, so wurde mir das jedenfalls erklärt. Gegen die Erkrankung der Schilddrüse muss ich nun lebenslang Tabletten einnehmen, damit mein Verdauungs-System funktioniert. Eines ist mir nun bewusst geworden: Ohne Gesundheit ist alles andere nichts. Das ist wohl das höchste Gut in unserem Leben. *Sonja*

Ich konnte dem Tod fast schon die Hände reichen

Es war am 28. September in der Früh, als ich den Notruf 144 wählte, da ich die Schmerzen im Bauch und im Wirbelsäulenbereich nicht mehr ertragen konnte, doch der Herr am anderen Ende sagte mir, er würde mir den Ärztenotdienst schicken, der dann auch schnell da war. Ich bekam eine Spritze in den rechten Oberschenkel und zwei Packungen Tabletten. Er sagte, sollte es nicht besser werden, dann müsste ich sowieso ins Krankenhaus gehen. Am nächsten Morgen war ich schon so schwach, dass ich kaum noch Stiegen steigen beziehungsweise mich bewegen konnte. Also rief ich wieder 144, aber leider erst am Abend. Dieses Mal kam das »Rote Kreuz« und brachte mich zu den »Barmherzigen Schwestern«, wo der Ernst der Lage sofort erkannt wurde. Anfangs dachte ich an Darmverschluss, doch die CT-Untersuchung ergab: »Bauchspeicheldrüsen-Entzündung im weit fortgeschrittenen Stadium«. Für mich brach die Welt zusammen, als ich erfuhr, dass ich dem Tod schon fast die Hand reichen konnte. Ein herzliches »Danke« dem Pflege-Team der Station 4A sowie allen, die mich besucht haben. »Danke« auch an meinen Freund Alexander, der sich die ganze Woche liebevoll um meine Katzen gekümmert hat. Seit kurzer Zeit habe ich immer wieder große Schmerzen in den Knien. Auch die Wirbelsäule schmerzt immer wieder. Manchmal werden die Schmerzen zur Qual. Nun muss ich mich mit der ständigen Einnahme von Schmerzmitteln abfinden, was ja auch keine Dauerlösung ist. Ich weiß ganz genau, dass es eine Abnützung durch schwere Arbeit ist, da ich ja früher lange Zeit im Spezialtiefbau tätig war. Das war sicher kein Honiglecken. Aber ich kann es nicht ändern, ich muss es so nehmen, wie es kommt. Ich hoffe, dass ich nicht irgendwann im Leben einmal auf den Rollator oder gar auf den Rollstuhl angewiesen sein werde. Das wäre für mich momentan unvorstellbar und eine fürchterliche Situation. Ich kann nur hoffen, dass es nicht schlimmer wird. Heilung wird – so befürchte ich – keine möglich sein. *Leo*

In meinem Arztbrief stehen 15 verschiedene Krankheiten

Je älter man wird, desto mehr Wehwehchen bekommt man. Man geht wegen einer Krankheit ins Krankenhaus und dann kommt man bei Untersuchungen drauf, dass man doch mehr hat als angenommen. So ist es auch bei mir passiert. Zuerst wurde mir zusätzlich COPD diagnostiziert. Das ist eine Lungenerkrankung, die bei mir schon ziemlich ausgeprägt ist. Ich leide an der Stufe 2. Ein Jahr später, bei einer neuerlichen Untersuchung, kam dann auch noch die Krankheit »Osteoporose« dazu. Das heißt meine Knochendichte ist zu gering. Zudem habe ich große Schmerzen an der Halswirbelsäule. Ein Arzt fragte mich, ob ich denn nie gespürt hätte, dass ich mir einen Wirbel gebrochen hätte. Ich verneinte. Bei den letzten Untersuchungen, kam dann noch die »Polyneuropathie« und ein Problem mit der Schilddrüse dazu. In meinem Arztbrief stehen mittlerweile 15 verschiedene Krankheiten, die aber für meine Pension noch zu wenig sind. Jetzt bin ich 60 Jahre alt und habe 40 Jahre lang gearbeitet. Das aber ist der PVA noch zu wenig. Schließlich sei ich noch kein Invalide. *Helmut*

Diagnose »Leberzellenkrebs« ließ mich aus den Wolken fallen

Ich bin dem Herrgott zu großem Dank verpflichtet, dass ich im Alter von fast 70 Jahren noch am Leben bin. Die Tatsache, dass Hans Riesinger, der mich zur Straßenzeitung »Kupfermuckn« gebracht hat, nun schon seit einiger Zeit verstorben ist, obwohl er jünger war als ich, verleiht diesem Umstand eine besondere Bedeutung. Bis zu meiner Pensionierung im Jahr 1996 war ich durchwegs gesund, was ich meinem intakten Immunsystem zu verdanken habe. Ein Arbeitsunfall war die Ursache für meine Frühpensionierung. Ich hatte mir bei einem Material-Aufzug die linke Hand eingequetscht. Das war aber dann noch nicht so schlimm. Im Jahr 2017 erhielt ich dann jedoch die Diagnose »Leberzellenkrebs«. Anfangs fiel ich aus allen Wolken. Das Heimtückische einer Lebererkrankung ist der Umstand, dass man keinerlei Schmerzen oder Beschwerden verspürt. Schließlich hat mir der Operateur erklärt, dass zum Glück nur der Rand betroffen sei und man das schadhafte Gewebe durch einen chirurgischen Eingriff entfernen könne. Gesagt, getan. Bei meiner letzten Nachkontrolle – dieser wird zweimal im Jahr durchgeführt, war zum Glück alles in Ordnung. Ich hoffe, dass dies auch weiterhin so bleiben wird. *August*



Ärztin mit Herz für Obdachlose

Im Gespräch mit Dr.ⁱⁿ Maria Baumgartner

Für den Normalbürger ist es einfach: Ist man krank, ruft man den Arzt. Nicht so für Obdachlose: Sie haben kein Zuhause, keinen Job, oft auch keine Versicherung und schon gar keinen Hausarzt. Genau diese Menschen sucht Maria Baumgartner, die Ärztin des OBST (Obdachlosen-Streetwork des Vereins B37), in den Parks auf und kümmert sich um deren medizinische Grundversorgung.

Frau Doktor Baumgartner, seit wann sind Sie für die pflegerische und medizinische Versorgung Obdachloser im Einsatz?

Seit elf Jahren arbeite ich mit dem professionellen Team der Streetworker zusammen. Drei Mal im Monat drehen wir immer am Mittwoch Vormittag unsere Runden. Es gibt auch Patienten, die uns direkt im Streetwork-Büro aufsuchen. Einmal in der Woche habe ich Ordination im Obdachlosenwohnheim und in der Not-schlafstelle des Sozialvereins B37.

Wo genau trifft man Sie an, wenn Sie mit den Streetworkern unterwegs sind?

Hauptsächlich in den Parks der Linzer Innenstadt und am Bahnhof.

Wie läuft so eine übliche Notversorgung im Freien ab?

Möglichst unbürokratisch. Jeder, der Hilfe benötigt, bekommt eine kostenfreie medizinische Behandlung. Ich versorge ihre Wunden, gebe ihnen Medikamente

und Verbandsmaterialien mit, horche sie mit dem Stethoskop ab oder messe ihren Blutdruck. Für jene, die versichert sind, stelle ich in den Parks Rezepte aus. Neuerdings bieten wir auch Zeckenimpfungen an.

Erreichen Sie alle, die Hilfe brauchen?

Ja, im Großen und Ganzen schon. Schwierig ist es bei psychisch Kranken. Der Zugang zu ihnen ist nicht leicht. Da ist meistens viel Vertrauens-Aufbau durch viele Gespräche notwendig, um sie in eine adäquate Betreuung bringen zu können.

Welche Fälle gehen Ihnen unter die Haut?

Als fünffache Mutter leide ich immer sehr, wenn sich Familienväter oder -mütter das Leben nehmen. Mich belasten Kindesabnahmen gleichermaßen wie Suchtkranke, die unerwartet schwanger werden. Man fühlt sich irgendwie mitverantwortlich. Das geht mir nahe. So nahe, dass ich oftmals sogar weinen muss.

Was passiert eigentlich mit sterbenskranken Obdachlosen?

Der Arzt Johann Zoidl von der Palliativstation der Barmherzigen Schwestern gab uns die Zusage, jedem Patienten aus dem Obdachlosen-Bereich ein Bett auf seiner Station zur Verfügung zu stellen. Dieses Angebot finde ich besonders wertschätzend und beruhigend, da es unseren Klienten ein menschenwürdiges Lebensende ermöglicht. *Foto und Text: dw*



»Und plötzlich war ich positiv«

Kupfermuckn-Redakteure berichten, wie sie ihre Corona-Erkrankung überstanden haben

Ich hielt mich streng an die Anweisungen

Von wem ich mich angesteckt habe, weiß ich nicht mehr. Jedenfalls hatte ich Anfang November leichte Symptome: Husten, Übelkeit und Durchfall, zeitweise sogar Geschmacks- und Geruchsverlust. Ich ging zu meinem Hausarzt. Der meinte, ich müsste am selben Tag noch einen Test machen. Er zog sogleich einen Schutzanzug an und machte einen

Schnelltest. Dieser zeigte an, dass ich positiv war. Er schickte mich sofort nach Hause. Und dann war ich zehn Tage lang in Quarantäne. Bereits am nächsten Tag flatterte vom Magistrat der Absonderungsbescheid ins Haus mit seitenlangen Regeln, was ich nun nicht mehr tun durfte. Ich hielt mich streng an die Anweisungen, verließ meine Wohnung natürlich nicht. Da ich in einem Hochhaus lebe, in welchen der Samariterbund ein Büro hat, war ich – was die Einkäufe betrifft – gut versorgt.

Dafür möchte ich mich noch im Nachhinein recht herzlich bedanken. Auch mein lieber Nachbar stellte mir Lebensmittel vor die Tür und sogar einen Adventkranz. So kam ich gut über die Zeit. Angst vor einer schlimmeren Entwicklung der Erkrankung hatte ich keine, trotzdem machte ich mir darüber ernste Gedanken. Gottseidank blieben mir die schweren Symptome erspart. Ich bekam tagtäglich sehr viele Telefonanrufe. Meine Freunde und Bekannten wissen, dass ich gerne

telefoniere. Ich fühlte mich zeitweise trotzdem sehr einsam. In meiner kleinen Wohnung ohne Balkon gab es in dieser Zeit einige Momente, an denen ich mich nach mehr Raum und frischer Luft sehnte. Nach den zehn Tagen in der Abgeschiedenheit bekam ich vom Magistrat dann endlich einen Anruf. Da ich schon mehrere Tagen symptomfrei war, durfte ich wieder unter die Leute. Ein zweites Mal musste ich mich nicht mehr testen lassen. All jenen, die derzeit an diesem Virus

leiden, wünsche ich einen ebenso harmlosen Verlauf und Gesundheit. *Christine*

Auch mich hat es leider erwischt

Ich hätte nicht gedacht, dass es mich auch erwischen würde. Ich nehme das Ganze sicher nicht auf die leichte Schulter. Bei jeder Gelegenheit, die sich bietet, wasche und desinfiziere ich meine Hände. Natürlich trage ich, wo es vorgeschrieben ist, Mund- und Nasenschutz. Da ich sehr gesellig bin, fühle ich mich unter Menschen wohl. Ich bin sehr viel mit meinen Kupfermuckn-Zeitungen unterwegs, doch auch ich brauche meine Pausen. Da bin ich dann in einem Café, wo ich mich wie zu Hause fühle und mit Freunden plaudere. Den Schillerpark darf ich auch nicht vergessen, beim Bosna-Eck trifft man sich fast täglich. Dann kam der Lockdown: kein Bosna-Eck-Besuch, auch kein Café mehr. Wir konnten uns nur kurz im Park treffen. Ich achtete immer auf den »Baby-Elefanten-Abstand«. Obwohl ich sehr vorsichtig war, fühlte ich mich am 11. Oktober auf einmal so richtig schlapp. Erst dachte ich: »Naja, ein anstrengender Tag«, und ging zeitig ins Bett. Am nächsten Tag, brauchte ich ein paar Kleinigkeiten vom Hofer und fuhr mit dem Rad einkaufen. Es war schon recht anstrengend. Im Hinterkopf dachte ich schon an Corona, wollte es aber nicht wahrhaben. Jedenfalls war ich schon sehr darauf bedacht, dass mir keiner zu nahe kam, und dass der Mund- und Nasenschutz perfekt sitzen. Es war so anstrengend, dass ich froh war, als ich wieder zu Hause war. Es ging mir sodermaßen beschissen, wie noch nie zuvor. Kaffee ist mit Abstand mein Lieblings-Getränk. Ich konnte jedoch keinen mehr trinken. Süßigkeiten

oder mein Frühstück sind in meinem Leben nicht wegzudenken. All das war ekelhaft für mich. Mein Geruch- und Geschmackssinn war – im Gegensatz zu vielen anderen Corona-Erkrankten – voll in Ordnung. Trotzdem konnte ich nur noch Zitronentee trinken. Ich bin nicht abergläubisch, aber am Freitag, den 13., wachte ich schweißgebadet auf. Ich schwitzte ärger als im Sommer, als ich mal auf der Baustelle arbeitete. Als ich mein Fieber gemessen hatte, wusste ich warum: 39 Grad. Sehr starker Husten kam auch noch hinzu. Obwohl ich mir schon ziemlich sicher war, dass es mich auch erwischt hat, bestellte ich telefonisch ein Rezept für Hustentropfen. Doch die Dame am anderen Ende der Leitung merkte gleich, dass es etwas mehr als Husten war. Sie sagte mir, ich sollte doch gleich in der Ordination vorbeischaun und mich testen lassen. Also machte ich mich auf den Weg zum Doktor. Der Test war nicht schlimm, aber das Ergebnis: Positiv. Ich wurde angewiesen, sofort nach Hause in Quarantäne zu gehen. Weiteres würde mir das Magistrat mitteilen. Meine Hustentropfen brachte mir mein Freund Hans. Ich war froh, als ich wieder zu Hause angekommen war. Ich ging sofort ins Bett. Die ersten drei Tage waren wie in Trance, halb schlafend, halb wach. Mir ging es wirklich sehr schlecht. Ich kann das hier gar nicht genau beschreiben. Am Dienstag bekam ich vom Magistrat eine Mail. Meine Quarantäne dauert bis einschließlich 23. November. Gott sei Dank wurde mein Zustand von da an jeden Tag besser. Die letzten drei Tage wäre ich schon wieder lieber unterwegs gewesen. Jedenfalls habe ich diese Krankheit überstanden. Wenn ich mich wirklich anstrengte, habe ich jetzt weniger Luft als zuvor. Angeblich sollte sich das bessern. *Hermann*



Aus meinem Corona-Tagebuch

In den letzten Wochen ist es draußen immer ruhiger geworden. Ja, wie soll es denn auch anders sein? Am besten ist es, wenn wir nur noch zu Hause bleiben. Es ist mühsam, an die frische Luft zu gehen oder sich mit Bekannten und Freunden zu treffen. Selbstverständlich achte ich darauf, mich nicht mit zu vielen Menschen zu treffen. Und was mache ich nun die ganze Zeit zu Hause? Immer nur Putzen und Waschen wird auch irgendwann einmal fad. Das Fernsehprogramm wiederholt sich ständig, im Internet Surfen wird ebenfalls langweilig. So bin ich auf zwei neue Hobbys gekommen: Das Brotbacken wurde

Darf keine Freunde treffen mehr, dies tut mir weh so sehr!

.....

nun zu meiner Leidenschaft. Sich selber ein Brot zu backen hat so seine Vorteile. Ich muss nicht immer darauf achten, ob noch genug zu Hause ist und ich spare Geld. Das ist ja nicht schlecht, da ich davon ohnehin nicht sehr viel besitze. Ich hoffe nur, dass es mit dem Covid-19 bald zu Ende ist, damit das Leben wieder etwas normaler wird.

Lieber Virus, ich habe dir auch noch folgendes Gedicht geschrieben: »Du bist in unser Leben getreten, ich glaube kaum, dass jemand hat dich drum gebeten. Warum auch immer du das hast gemacht, bei uns wird nicht mehr viel gelacht. Zu Hause bleiben das ist in, ja sag einmal, was macht das für einen Sinn. Darf keine Freunde treffen mehr, dies tut mir weh und das so sehr. Die meisten Geschäfte und auch Wirten haben geschlossen, die gesamte Menschheit hier ist schon betroffen. Home-Office, Homeschooling und so weiter, ja glaubst du leicht, wir werden so gescheitert? Ich habe mittlerweile die Schnauze voll, und nein, ich find dich nicht so toll, ich alleine kann nichts gegen dich ausrichten, nur hören, was sie in den Medien berichten. Ich bitte dich inständig und nett, bring mich nicht ins Krankenbett. Ach würdest du nun wieder gehen, denn ich kann dich nicht mehr sehen. *Sonja*



Fast ein Drittel meines Lebens hinter Gittern

Interessante Einblicke in ein Leben voller Gewalt, Kriminalität und Alkohol

Herr R. hat viele Jahre hinter schwedischen Gardinen verbracht. Trotz seines »wilden« Aussehens mit den vielen Tätowierungen wirkt er schnell vertrauenserweckend. Steckt hinter der harten Schale doch ein weicher Kern?

Ich wurde 1962 in Linz im Zöhrdorferfeld geboren. Dort lebte ich mit meinem Halbbruder und meiner Halbschwester sowie meinen Eltern in einem Holzbarackenlager, das sonst nur von Zigeunern bewohnt wurde. Im Jahr 1966 be-

gannen meine Eltern mit dem Hausbau. Nachdem sie nichts auf Schulden finanzierten, sondern immer nur weiterbauten, wenn sie Geld hatten, dauerte es bis 1972, bis wir ins Haus in Leonding ziehen konnten. Mein Schlafplatz in der Baracke war eine Hängematte. Wir hatten zwar schon fließendes Wasser, allerdings froren die Leitungen im Winter immer ein. Mein Vater war Fernfahrer und deshalb nur zwei bis drei Tage im Monat zu Hause. Als ältester Sohn musste ich also schon viel Verantwortung übernehmen.

Im Winter ging ich bereits früh morgens aus dem Haus, um den Wäschetrog mit Schnee anzufüllen. Diesen erwärmten wir dann am Tischherd, damit wir warmes Wasser zum Waschen und Kaffeekochen hatten.

Haben schwarz gefischt und Wildenten-Eier gesucht

Gegen halb acht Uhr bin ich dann mit dem Rad in die Schule gefahren. Meine Eltern sorgten sich gut um uns, auch wenn wir oft am Limit lebten. Wenn ich von der

Schule nach Hause kam, stand sofort das Essen am Tisch. Ich hatte einen guten Nachbarn im gleichen Alter, mit dem ich am Mühlbach viel schwarz gefischt habe. Wir haben uns abgezweigt, was unsere Familien brauchten, den Rest haben wir verkauft und das Geld geteilt. Auch Wildenten-Eier haben wir gesammelt. Für mich war es eine totale Umstellung, als wir ins Haus zogen. Es war mir alles fremd, ich kannte niemanden. In der Schule gab es Sticheleien und ich wurde als »Zigeuner« bezeichnet. Das hat dann oft zu Rau-

ferien geführt. Einmal ist ein Mitschüler unglücklich gefallen und hat sich an einer Tischkante ein Cut zugezogen. Daraufhin musste mein Vater in die Schule und ich bekam eine letzte Verwarnung. Irgendwie habe ich die Zeit bis zur Hauptschule ohne größere Zwischenfälle hinter mich ge-

dell in einem Lokal in der Altstadt. Wir füllten wohlhabende Gäste mit Alkohol und Benzodiazepinen ab, um sie danach um ihr Geld zu erleichtern. Ich wurde dann von einer jüngeren Prostituierten bei der Polizei verpiffen, weil ich nichts von ihr wollte. Die Beamten standen zwei Tage spä-

Schilling hinausmarschiert. Der erste Weg führte mich zum Wurstwagen gegenüber. In den letzten vier Jahren versorgte ich die nette Frau immer mit guter Ware. Ich habe drei Bier bei ihr getrunken und wir haben uns gut unterhalten. Ich habe mich dann von einer Taxifahrerin nach Linz zum Haupt-

der zwei schwere Körperverletzungen und fasste dafür 18 Monate in Suben und ein Jahr in Asten aus. Danach war ich drei Jahre straffrei und habe im Mühlviertel als Hausmeister gearbeitet. Keine Ahnung, wie es mir gelungen ist, so lange straffrei zu bleiben. Die nächste Körperverletzung kostete mich vier Monate in der Justizanstalt Linz. Ich war nur kurz in Freiheit, bevor ich wiederum 15 Monate Strafe bekam. Diese verbüßte ich aber bei »AGIL« (Agil ohne Alkohol, Therapiezentrum, Anm.) in Kärnten.

Meine Zelle habe ich mir nett eingerichtet. Ein wichtiger Bestandteil war mein Computer – ein Commodore 64. Für 1500 Schilling extra hat ihn mir ein Mithäftling so umgebaut, dass ich auch ORF 1 und 2 schauen konnte.

.....

bracht. Im Alter von 14 Jahren bekam ich dann meine erste Vorstrafe. Es ereignete sich auf einem Schulfest. Irgendein erwachsener Mann griff meiner Mutter an den Hintern. Ich sprach ihn unter vier Augen darauf an und sagte ihm, er könne ruhig mit ihr tanzen und sich unterhalten, soll sie aber nicht ohne ihre Zustimmung berühren.

Zum Glück hatte mein Opfer keine bleibenden Schäden

Nachdem er es nicht lassen konnte, bin ich mit ihm hinausgegangen. Er hat mich unterschätzt. Gerade als er sich draußen zu mir umdrehte, schob ich ihm eine kräftige an. Leider ist er mit dem Kopf auf einer Kante aufgekommen und ist fünf Tage im Koma gelegen. Ich hatte Glück, dass er keine bleibenden Schäden davon trug. Der Psycho-Test am Jugendgericht ergab, dass ich für mein Alter überdurchschnittlich begabt und reif war. Trotzdem wurde ich nach dem Jugendstrafrecht behandelt und bekam deshalb »nur« sechs Monate auf drei Jahre Bewährungszeit. Zusätzlich musste ich eine Anti-Aggressions-Therapie im Wagner-Jauregg machen. 1977 habe ich dann mit meiner Lehre als Fleischhauer begonnen. Mit 18 Jahren kam ich in die falschen Kreise und konsumierte eine Menge Alkohol und Drogen. In der Altstadt waren wir ständig in Raufereien verwickelt. Zusammen mit einer Prostituierten erfand ich ein neues Geschäftsmo-

ter vor meiner Tür und nahmen mich in Gewahrsam. Zwanzig Monate verbrachte ich in Untersuchungshaft. Im Prozess waren anfangs 38 Zeugen geladen, von denen schlussendlich nur sechs übrig blieben. Ich bekam sechs Jahr scharf und musste nach Stein übersiedeln, das damals im Vergleich zu heute wirklich noch ein echtes Gefängnis war. Innerhalb der ersten Woche fing ich in der Fleischerei an. Ich bekam eine Einzelzelle mit Blick auf die Weinberge. Nach einem Dreivierteljahr habe ich die Stelle des ersten Fleischhauers übernommen. Manchmal habe ich Spezialaufträge von Beamten bekommen, denen ich zum Beispiel Wildschweine zerlegt habe. Ich habe mir dort in den vier Jahren nie etwas zu Schulden kommen lassen.

Bin mit einer stolzen Summe entlassen worden

Meine Zelle habe ich mir nett eingerichtet. Ein wichtiger Bestandteil war mein Computer – ein Commodore 64. Für 1.500 Schilling extra hat ihn mir ein Mithäftling so umgebaut, dass ich auch ORF 1 und 2 schauen konnte. Die Beamten haben davon nichts mitbekommen. Außerdem hatte ich ein Aquarium und einen Laufhamster. Nach vier Jahren bin ich dann freigekommen. Das ganze Schwarz- und Trinkgeld habe ich im doppelten Boden meiner eigens angefertigten Holzschatulle versteckt. Zusammen mit meinem Lohn bin ich mit ungefähr 140.000

platz bringen lassen. Nachdem ich ohne fixe Bleibe war, musste ich mir in Linz ein Zimmer suchen.

Ich machte die Altstadt wieder unsicher

Im Lokal »Roter Krebs« wurde ich fündig und bezahlte das erste Monat gleich im Voraus. Es zog mich wieder in die Altstadt. Innerhalb von zwei Monaten hatte ich mein gesamtes Geld verprasst. Immerhin hatte ich einiges nachzuholen. Aber ich hatte ja sonst auch niemanden. Mit meiner hochnäsigen Schwester, die mich immer nur als »schwarzes Schaf« gesehen hat, habe ich schon lange keinen Kontakt mehr. Und so blieben mir wieder nur die einschlägigen Typen in der Altstadt. Ich ließ mich einfach wieder treiben und war in viele Raufereien verwickelt. Zwischendurch arbeitete ich als Türsteher und Raus-

Das ganze Schwarz- und Trinkgeld habe ich im doppelten Boden meiner Holzschatulle versteckt.

.....

schmeißer in einem Sex-Club in Ottensheim. Im oberen Stock hatte ich ein Zimmer zur Verfügung und war offiziell als Hausmeister angestellt. Ich verdiente 500 Schilling am Tag. Es gab aber oft Wickel mit den Gästen, weshalb ich bei den Rauswürfen manchmal die Grenze zur Legalität überschritt. So beging ich wie-

Bin seit acht Jahren straffrei und möchte es bleiben

Dort machte ich »Therapie statt Strafe«, nachdem ich zuerst den Entzug im Wagner-Jauregg geschafft hatte. Über elf Monate war ich auf Therapie und habe sie gut überstanden. Danach verschlug es mich dann wieder nach Linz. Ich lebte auf der Straße. Es dauerte nicht lange und die nächste Körperverletzung kostete mich 15 Monate in Asten. Anfang Juni 2012 wurde ich dann entlassen und bin seitdem straffrei. Mit meinem Aussehen und meinem Leumundszeugnis habe ich natürlich keine Arbeit bekommen. Seit meiner Entlassung lebe ich von der Notstandshilfe und bemühe mich nebenbei um die Pension. Ich habe mit dem Alkohol aufgehört, dem ich selbst nach der Therapie innerhalb kurzer Zeit wieder verfallen war. Die Streetworker unterstützen

mich dabei, einen betreuten Wohnplatz bei »ALOA«, einem Wohnheim für trockene Alkoholiker in Linz zu bekommen. Als kleinen Nebenverdienst verkaufe ich die Kupfermuckn. Ich war so lange Zeit meines Lebens im Gefängnis – den Rest möchte ich nun in Freiheit verbringen. *Text: Herr R., Foto: de*

»Unsere Aufgabe ist es, den Armen zu dienen«, sagt Schwester Tarcisia (re. im Bi.).
Christine von der Kupfermuckn dankt ihr stellvertretend für alle anderen mit Blumen.



Menschenrechtspreis für Schwester Tarcisia

Schwester Tarcisia Valtingoier, die vielen noch bekannt ist, hat für ihr Engagement für wohnungslose Menschen den Menschenrechtspreis des Landes Oberösterreich bekommen. Neben der 18-jährigen Tätigkeit im Vinzenzstüberl hat Sr. Tarcisia auch viele neue Projekte entwickelt und unterstützt:

2014 hat sie die Entwicklung des Help-Mobils angestoßen – basierend auf ihren Beobachtungen, dass die medizinische Versorgung von obdachlosen Menschen nicht ausreichend gewährleistet ist. Beim Help-Mobil war sie bis Sommer 2019 im Leitungsteam, hat das Projekt in dieser Zeit sowohl mit Rat und Tat als auch mit Netzwerkarbeit und Öffentlichkeits-

arbeit unterstützt und es durch die nicht immer ganz einfachen Kinder- und Jugendjahre begleitet. Ebenso ist ihr die Seelsorge für wohnungslose Menschen ein großes Anliegen. Sie hat Klienten im Krankenhaus besucht, Begräbnisse organisiert, Weihnachtsfeiern gestaltet und war Ideengeberin für die Obdachlosenseelsorge in Linz. Auch im Krankenzimmer und in den Krisenwohnungen der Caritas war sie ehrenamtlich engagiert – hat die Bewohner dort besucht, mit ihnen geredet, ihnen Mut zugesprochen und mit ihnen nach Lösungen gesucht. Nach ihrem Umzug nach Wien im Herbst 2019 ist sie dort ebenfalls wieder für wohnungslose Menschen im »Vinzenz Gwölb« im Einsatz. Die Kontakte nach Linz sind trotzdem nicht abgebrochen. Sr. Tarcisia

ist immer wieder in telefonischem Kontakt mit Menschen, die auch heute noch bei ihr Rat suchen. Bei ihrer Tätigkeit stand und steht das Wohl der Klienten im Mittelpunkt.

»Nach dem Auftrag unseres Ordensgründers, Vinzenz von Paul – »Die Armen sind unsere Herren« – habe ich meine Tätigkeit ausgerichtet. Unsere Aufgabe ist es, den Armen zu dienen, für sie da zu sein und den Menschen auf Augenhöhe zu begegnen«, so beschreibt Sr. Tarcisia ihre Motivation. Liebe Sr. Tarcisia, wir möchten uns für dein Wirken hier in Oberösterreich zugunsten von wohnungslosen Menschen bedanken und freuen uns, dass Dein Engagement offiziell ausgezeichnet wird! *Foto: dw, Text: Michaela Haunold*

Unfall mit E-Bike



Der leidenschaftliche E-Bike-Fahrer August hatte im letzten Jahr viele Schutzengel auf seinem Weg nach Hause.
Ein Sturz ging zum Glück glimpflich aus.

Es war noch im letzten Jahr, als ich mit meinem E-Bike heimfahren wollte. Da wurde ich von einem Auto "abgeschossen". Es passierte am Nachmittag, etwa um 16 Uhr. Meinen Wochenmarkt-Einkauf hatte ich im Rucksack. Nach Hause kam ich zu Fuß.

Eine Kreuzung von einer Parallelstraße der Straßenbahnhaltestelle VOEST-Alpine ist mir zum Verhängnis geworden. Ich fuhr mit dem E-Bike etwa 20 km/h den Hang hinunter. Weil die Ampelkreuzung neben der Moschee grün zeigte, wollte ich, ohne zu bremsen, die Kreuzung am Radweg in gerader Richtung überqueren, als plötzlich ein rechtsabbiegender PKW meine Fahrbahn kreuzte und es dadurch zur Kollision kam. Ich machte einen Salto über die Motorhaube des Autos und landete zum Glück auf meinem Rucksack am Rücken, der den Aufprall am Asphalt wie ein Air-Pack

abfederte. Der Unfallverursacher war leichenblass im Gesicht. Gemeinsam entfernten wir das beschädigte Rad von der Straße. An den Beinen hatte ich jede Menge Blutergüsse und blaue Flecken, jedoch keine offenen Wunden.

Jede Menge Schutzengel

Bei der ganzen Aktion hatte ich mehr Glück als Verstand und jede Menge Schutzengel. Der Unfallverursacher hat mein Rad in sein Auto verladen, um es anschließend in die Werkstatt zu fahren. Dort haben wir dann den Unfallbericht für die Versicherung ausgefüllt. Zu guter Letzt hat er mich sogar noch bis vor die Haustüre heimgefahren. Die Reparaturkosten für das Rad betragen 300 Euro, welche die Versicherung bereits an die Werkstatt überwiesen hat. Für mich war es eine Lehre, in Zukunft bremsbereit zu fahren. *Foto: hz, Text: August*

Rätselecke – Sudoku

Die Grundfläche besteht aus 9 mal 9 Zellen. Mehr oder weniger gleichmäßig verteilt befinden sich dort bereits 2 bis 5 Ziffern. Je mehr Ziffern vorgegeben sind, desto einfacher fällt die Lösung. Alle leeren Zellen sollen so aufgefüllt werden, dass jede Ziffer in einer Spalte (senkrecht), in einer Zeile (waagrecht) und in einem Block (3 mal 3 Zellen) nur einmal vorkommt. Die Rätsel wurden uns gratis von Dr. Bertran Steinsky zur Verfügung gestellt.

	8					7		
5	9	3				4	6	8
			8	9	6			
3		9		6		2		5
	4		1	5	9		3	
7		6		3		8		1
			6	2	4			
9	3	4				1	2	6
	6						8	

			9		4			
		5				4		
	8	3		1		9	2	
	4	8	2		3	6	7	
		2				8		
	6	1	8		5	2	4	
	2	4		5		7	6	
		6				3		
			7		6			

Auflösung auf Seite 22

So wohne ich!

Gandhi in Linz



Von der Straße in eine betreute WG

Wienerstraße 280, zweiter Stock, Schlaf- und Wohnzimmer circa 23 m². Keine große Fläche, dafür aber mit netten Mitbewohnern in einer gut betreuten Wohngemeinschaft mit großem Badezimmer und heller Küche. »Für mich ist es das Wichtigste, nicht zu vereinsamen«, sagt der ehemalige Obdachlose Gandhi (56 Jahre). »Ich möchte jedenfalls nicht nach Wochen, von Würmern zerfressen, gefunden werden.« Gandhi wohnt aus diesem Grund seit Jahren in einer WG. Zuvor lebte er auf der Straße und in der Notschlafstelle. Damals war er alkoholabhängig. Dank den Streetworkern und Sozialarbeitern des Sozialvereins B37, von welchen er auch heute noch betreut wird, hat er überlebt und sich zu einem Alkoholentzug durchgerungen. Erfolgreich bis heute. Für längere Zeit fand er sogar wieder einen Job als Staplerfahrer und Lagerarbeiter. Aufgrund des Lockdowns während der Corona-Zeit ist er nun arbeitslos. »Ich komme trotzdem über die Runden«, sagt er. 245 Euro bezahlt er für das Wohnen, circa 600 Euro bleiben ihm zum Leben. Er habe alles, was er brauchte, sagt er. In seinem Zimmer beherbergt er viele Sammlerstücke. Vom Bierkurg, Kapperln über unzählige Aschenbecher bis zu kultigen Gegenständen aus Omas Zeiten – in den Regalen findet man jede Menge Kuriositäten. Als ehemaliger Schaustellergehilfe sind vor allem die Autodrom-Miniatur-Modelle sein ganzer Stolz. Mitten unter dem Krimskrams steht ein gut gefüllter Kühlschrank. Von seinem Bett aus, das untertags als Couch fungiert, hat er einen guten Blick auf den Flat-screen-Fernseher, welchen er von einem Kupfermuckn-Leser geschenkt bekam. »Herz, was willst du mehr«, sagt Gandhi und lächelt zufrieden. *Foto und Text: dw*



Nachruf auf unseren Kollegen Michael

Lieber Michael! Du warst ein Redaktionsmitglied der Kupfermuckn. Ich habe dich als einen sehr ruhigen und sehr liebenswerten Kollegen in Erinnerung. Wir kannten uns im Jahr 2006 noch nicht sehr gut, durften jedoch gemeinsam nach Graz zu einer Schreibwerkstatt der Straßenzeitung »Megaphon« fahren. Es wurden aufgrund deiner Art, die du immer hattest, nett und auch spannend. Einmal durfte ich dich in deinem Pflegeheim in Neuhofen an der Krems besuchen. Du hast dort gelebt weil, es dir nicht sehr gut ging wegen deiner Alkoholsucht und der anschließenden Erkrankung. Als du zu uns in die Redaktion kamst, war der Alkohol jedoch kein Thema mehr bei dir. Später wolltest du immer raus aus dem Heim, da du dich zu jung dafür fühltest. Was ich auch verstehe, denn keiner der dortigen Bewohner war annähernd in deinem Alter. Ich durfte dich auch in

der Kartause in Schönau besuchen. Da diese sehr weit weg vom Schuss war, warst du dort auch nicht sonderlich glücklich. Für mich wäre es dort oben lässig gewesen. Na gut, damals war es mit meiner Wohnsituation noch nicht so gut, außerdem war ich immer ein Land-Mensch. Wir trafen uns dann öfters in Linz. Du hattest immer Zeit für ein Gespräch. Ja, wir hatten immer irgendwie einen Draht zueinander. Leider wurden unsere Treffen immer seltener und ich merkte nicht, dass du in den letzten Monaten unheilbar krank warst. Ich hoffe, dass du nun deine richtige Bleibe gefunden hast und es dir gut geht, dort, wo du nun bist. Wir werden dich nie vergessen, denn Kupfermuckn-Redakteur bleibst du für immer. Danke für deine Freundschaft! Im Namen der Kupfermuckn wünsche ich dir Frieden und die ewige Ruhe! *Foto: dw, Text: Sonja*

Sudokus Seite 21 – Auflösung:

6	8	1	3	4	5	9	7	2
5	9	3	2	7	1	4	6	8
4	2	7	8	9	6	5	1	3
3	1	9	7	6	8	2	4	5
8	4	2	1	5	9	6	3	7
7	5	6	4	3	2	8	9	1
1	7	8	6	2	4	3	5	9
9	3	4	5	8	7	1	2	6
2	6	5	9	1	3	7	8	4

6	1	7	9	2	4	5	8	3
2	9	5	6	3	8	4	1	7
4	8	3	5	1	7	9	2	6
5	4	8	2	9	3	6	7	1
9	7	2	4	6	1	8	3	5
3	6	1	8	7	5	2	4	9
1	2	4	3	5	9	7	6	8
7	5	6	1	8	2	3	9	4
8	3	9	7	4	6	1	5	2

Verkäufer Radian im Porträt

Kannst du dich deinen Lesern kurz vorstellen?

Ich bin 27 Jahre alt. Ursprünglich komme ich aus Rumänien, genauer gesagt aus Siebenbürgen. Die Armut in unserem Land ist sehr groß, ebenso die Korruption der Politiker. Meine Eltern, meine beiden Brüder und meine Schwester leben in Rumänien. Ich bin vor einem Jahr nach Österreich gekommen, um Arbeit zu suchen. Leider ist die Situation derzeit sehr schlecht. Nicht einmal ein Leasing-Job ist in Aussicht. Ich hoffe, dass es bald besser wird.

Bist du obdachlos? Wo schläfst du?

Ich schlafe in Steyr in einer sehr kleinen Ein-Zimmer-Wohnung gemeinsam mit einem Freund. Wir haben ein Kochplatte – dort machen wir uns meistens Nudeln, Kartoffeln und Gulaschsuppe.

Was machst du mit dem Kupfermuckngeld?

Dank der Kupfermuckn kann ich mir das Überleben sichern: Mit dem Geld kaufe ich mir Lebensmittel und Kleidung. Auch die Mietkosten von 130 Euro kann ich mir damit leisten.

Was erlebst du beim Verkauf?

Ich verkaufe meistens in Enns vor einem Lebensmittelgeschäft. Dort treffe ich meistens sehr freundliche Menschen. Vor allem jetzt, zur kalten Jahreszeit werde ich reichlich beschenkt. Die Leute drücken mir Essen und Getränke in die Hand. Dafür bin ich sehr dankbar.

Was wünschst du dir für die Zukunft?

Mein großer Traum ist es, in Österreich bleiben zu dürfen. Ich möchte so schnell wie möglich eine ordentliche Arbeit finden, entweder am Bau oder als Maler. *(Foto: dw)*

**BITTE
PERSÖNLICH
NEHMEN!**

VKB | BANK

Für ein lebenswertes Leben
von sozial benachteiligten
Menschen: Ihre Spende für
die Kupfermuckn.
IBAN AT02 1860 0000 1063 5100
BIC VKBLAT2L

www.vkb-bank.at

So geht Nähe!
Jetzt und in Zukunft.



LINZ AG

Aus nächster Nähe. Es hat viele Vorteile, wenn man einander gut kennt und weiß,
dass man einen verlässlichen, regionalen Partner an der Seite hat: www.linzag.at



ARGE TRÖDLERLADEN

- ▶▶ Wohnungsräumungen – Auftragsannahme
Mo. bis Fr. 8-10 Uhr, Tel. 66 51 30
- ▶▶ Verkauf und Dauerflohmärkte
Trödlerladen, Lager Goethestraße 93, Linz
Öffnungszeiten: Di und Do. 10-17 Uhr,
Tel. 66 51 30
- ▶▶ Raritäten und Schmuckstücke
im Geschäft in der Bischofsstraße 7
Öffnungszeiten: Di. bis Fr. 10-18 Uhr
Sa. 10-13 Uhr, Tel. 78 19 86

Kupfermuckn INFORMATION

Redaktionssitzung

Mittwoch, 13 Uhr, Marienstr. 11 in Linz
Wir sind gastfreundlich: Wer mitarbeiten will, kann einfach vorbeikommen! Aber nicht jeder kann sofort Redakteur werden. Erst nach zweimonatiger Teilnahme als Gast kann eine Aufnahme in die Redaktion beantragt werden.

Kupfermuckn-Abo

Die Kupfermuckn ist eine Straßenzeitung und soll daher auch auf der Straße verkauft werden, damit die Straßenverkäufer und Straßenverkäuferinnen etwas davon haben. Wer keine Möglichkeit hat, die Kupfermuckn auf der Straße zu erwerben, kann ein Abo bestellen. Tel.: 0732/77 08 05-13 (Montag bis Freitag: 9-12 Uhr); Preis: 33 Euro

Die nächste Ausgabe

gibt's ab 1. März 2021 bei Ihrem Kupfermuckn-Verkäufer.

Verkaufsausweis

Achten Sie bitte auf den aktuellen Verkaufsausweis: Blau/Schwarz mit Farbfoto und einer Bestätigung der Stadt Linz auf der Rückseite.

Obdachlosenratgeber Linz

Für Menschen in akuter Wohnungsnot hat die Straßenzeitung Kupfermuckn einen Falter mit vielen hilfreichen Adressen herausgegeben. Diesen und weitere Informationen finden Sie unter www.arge-obdachlose.at

Facebook und Kupfermucknarchiv

Die Kupfermuckn ist auch auf Facebook aktiv; Informationen unter <http://www.facebook.com/kupfermuckn>. Auf der Homepage »www.kupfermuckn.at« können Sie im Kupfermuckn-Archiv ältere Nummern herunterladen oder online nachlesen.

Ihre Spende ist steuerlich absetzbar!

Wenn Sie Ihren Namen (muss mit dem Melderegister übereinstimmen) und Ihr Geburtsdatum bei der Überweisung angeben, wird Ihre Spende automatisch von der Steuer abgesetzt. Unser Spendenkonto: Kupfermuckn – Arge für Obdachlose, VKB Bank, IBAN: AT461860000010635860



Solidarität mit wohnungslosen Menschen

Dem Aufruf in der Dezemberausgabe der Kupfermuckn um Spenden für unseren Verein »Arge für Obdachlose« sind viele gefolgt. Auf dieser Seite können wir nur einige Blitzlichter zeigen. Als weihnachtliche Tradition spendet die Firma »SERY* Brand Communications« jedes Jahr an eine soziale Einrichtung (unten links). Ein Paket mit wunderschönen Stricksachen sandte uns das Strickcafe Rottenbach (links). Kim und Camillo brachten uns Spenden ihres Freundeskreises (oben). Ein großes Dankeschön der Fima »Brüder Jessl KG«. Für unsere Arbeiter im »Trödlerladen« gab es neue Arbeitshosen und für die Damen Beauty-Verwöhhpakete (rechts unten). Danke den vielen, vielen Spenderinnen und Spendern, die uns auch anonym unterstützten!

